

Einer trage des anderen Last

Predigt aus Galater 6, 1 – 5

**im Gottesdienst am Palmsonntag,
28. März 2010,
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

**Lesungen: Jesaja 50, 4 – 9
Markus 15, 1 – 18**

www.muensterbasel.ch/sites/predigten.html
www.predigten.ch

Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfe ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Denn wenn jemand meint, er sei etwas, obwohl er doch nichts ist, der betrügt sich selbst.

Ein jeder aber prüfe sein eigenes Werk; und dann wird er seinen Ruhm bei sich selbst haben und nicht gegenüber einem andern.

Denn ein jeder wird seine eigene Last tragen. Galater 6, 1 – 5

I

Liebe Gemeinde!

Auf einem Eselsfüllen, erzählen die Evangelien, ist Jesus am Palmsonntag in die Gottesstadt, in seine Stadt Jerusalem hineingeritten. Ganz bewusst wollte er auf einem kleinen, schwachen Tier reiten, noch niedriger als einst König David. Zum Angreifen nah wollte er für die Menschen da sein, ohne alle äusserliche Macht und Pracht. Wie wäre es, liebe Gemeinde, wenn Bundesrat Moritz Leuenberger als Ehrengast der Uhren- und Schmuckmesse ganz bewusst in einem Güterwagen in den Bahnhof eingefahren wäre und man ihm dann vor diesem Güterwagen den roten Teppich ausgerollt hätte? Genau so wollte sich Jesus seinem Volk präsentieren: Auf einem Tier, das sonst die Güter durchs Land trug (wie ja bis heute noch in einigen Ländern Eselkarawanen Lebensmittel, Stoffe und Baumaterialien durch schmale Täler und über hohe Pässe hin befördern).

Jesus erinnert uns alle damit an eine grundlegende Wahrheit. Für alle Lebewesen, ja, sogar auch für die unbelebte Materie gilt, dass eines das andere trägt. Christus ist auch der Mittler der Schöpfung, und darum gilt sein Gesetz für alles, was ist: eines trägt das andere. Die Erde trägt die Kastanienbäume, die jetzt wieder ihre zartgrünen Blätter treiben. Aber mit ihren Wurzeln halten die Bäume auch den Erdboden fest, dass er nicht wie Staub verfliegt; und im Herbst legt ihr Laub frische Nährstoffe in den Boden. Eines trägt das andere. Unsere Bauern setzen jetzt wieder die Zaunpflocke und stellen ihre Weiden instand, bald werden die jungen Kälber auf ihnen hüpfen und springen. Im Herbst aber werden die Tiere geschlachtet und geben mit ihrem Fleisch uns Menschen Nahrung und Halt. Ja, in den Laboratorien unserer Stadt werden Tiere gepflegt,

meistens mit viel Liebe. Aber dann müssen diese Tiere unsere Krankheiten tragen, damit man Medikamente entwickeln und Menschen entlasten kann von den Folgen dieser Krankheiten. Eines trägt das andere.

Darum, liebe Gemeinde, hat es Folgen für andere, wenn eines seine Lasten abzuwälzen versucht. Wir westlichen Menschen haben in den letzten Jahrzehnten uns das Leben möglichst leichter zu machen versucht und haben gleichzeitig immer noch höhere Ansprüche entwickelt. Wir fahren drei, vier Mal im Jahr in die Ferien („Stau vor dem Grenzübergang ...“), voller Freude stellen wir exotische Früchte, von weit her transportiert, auf unseren Tisch, und geniessen es, im hauseigenen Whirlpool die Spannungen wegschwemmen zu lassen. Das alles belastet die Umwelt. Sie muss immer noch tiefere und schwerere Eingriffe bewältigen. Und es legt auch im Arbeitsleben einen immer noch grösseren Druck auf viele Menschen. Der Chef einer französischen Firma, die Metallteile für die Flugzeugproduktion herstellt, hat gestern im Radio erzählt, wie er den Druck der wirtschaftlichen Entwicklung an seine Mitarbeiter weitergeben muss. Es gibt immer mehr Billigflieger, darum muss man die Flugzeuge immer billiger herstellen können, das muss auf die Preise der Zulieferer drücken, und diese müssen darum immer grössere Lasten auf Ihre Mitarbeiter legen und mehr und mehr aus ihnen herausholen. Eines legt die Last aufs andere. Statt dass unser Ferienportemonnaie mit hohen Preisen belastet wird, werden die Arbeiter in einer Zulieferfirma belastet.

II

Das, offenbart uns der Apostel Paulus, ist eine Konsequenz aus dem Gesetz Christi. Schon in der Schöpfung ist es so, und erst recht unter uns Menschen: Eines trägt das andere, und wenn wir es für uns leichter haben wollen, müssen andere um so mehr tragen. Das ergibt sich aus dem Gesetz Christi – aber wenn wir so die Lasten abschieben, dann erfüllen wir dieses Gesetz nicht, sondern höhlen es aus und verdrehen seine Absicht ins Gegenteil. Und tatsächlich ist das ja die je und je wiederkehrende Tendenz: Die Menschen geben die Lasten weiter, am einfachsten von oben nach unten, bis die untersten an ihnen zerbrechen. In der erwähnten Radiosendung wurde den Hörern vorgerechnet, dass allein bei France Telecom im letzten Jahr über vierzig Mitarbeitende sich das Leben genommen haben, weil sie dem wachsenden Druck nicht mehr standhalten konnten; in diesem Jahr sind es bisher neun. Und das Schlimme, erzählt ein Mitarbeiter, sei im Grunde nicht der Stress, sondern die Lieblosigkeit: dass das Management seine Pläne macht, und die Angestellten sollen funktionieren, nicht mitdenken, nicht mit ihrer Erfahrung tragfähige Lösungen zu finden helfen, sondern dem raschen Verkauf, einer immer schnelleren Zirkulation und so möglichst leichten Gewinnen dienen. So erzählten die Arbeiter im Radio.

III

Heute, liebe Gemeinde, dürfen wir uns von Herzen freuen, dass Christus selber sein Gesetz erfüllt hat, und dass es darum eine stille, unscheinbare, aber mächtige Gegenbewegung gibt zu der Tendenz, die Lasten auf andere abzuschieben. Jesus ist auf dem Eselsfüllen in die Gottesstadt hineingeritten und hat dort die eine, grosse Last auf sich genommen. Die Sünde der Welt, sagt Johannes der Täufer, hat er hinaufgetragen in die Schande des Todes am Kreuz (Johannes 1, 29; 1. Petrus 2, 24). Einer trage des andern Last, schreibt der Apostel. Christus hat das getan. Er hat die Schuld nicht von sich weg auf andere geschoben, sondern auf sich genommen. Er ist von den Verantwortlichen seines Volkes ungerechterweise verurteilt geworden, aber er hat seine Richter des-

wegen nicht geschmäht. Er wurde verspottet, man hat ihm ins Angesicht gespuckt, nackt den Gaffern blossgestellt. Aber er hat denen, die ihn quälten, nicht Böses mit Bösem vergolten. Vielmehr hat er gebetet: vergib ihnen, Vater, denn sie wissen nicht, was sie tun. Ohne Geschrei hat er sein Kreuz durch die Strassen Jerusalems getragen, sanftmütig hat er am Ende seines Leidens sein Haupt geneigt.

Was Jesus so im Grossen getan hat, meint sein Apostel, sollen auch seine Nachfolger im Kleineren tun. Auch die Gemeindeglieder in Galatien, auch wir hier sollen nicht Lasten auf andere schieben, sondern einer diejenige des anderen tragen. Und das soll dort beginnen, meint Paulus, wo es zumindest äusserlich gesehen ohne weiteres möglich ist, dort, wo es darum geht, dass wir mit einem moralischen Urteil eine Last auf einen anderen legen. Wenn sich ein Mensch verfehlt, schreibt Paulus, wenn einer sich daneben benimmt, eine Schuld auf sich lädt, sollen wir nicht hinter seinem Rücken über ihn herziehen und sollen ihn auch nicht mit harten Worten in Grund und Boden reden. Denn wenn wir in solcher Weise über andere richten, bringt uns das nur selber in Gefahr. Wir werden dann selber versucht, schreibt Paulus. Wir bauen uns selber auf, können uns gut fühlen, weil wir nicht so schlecht sind wie dieser andere. Das aber tut uns nicht gut, mahnt Paulus, und stellt den Gemeindegliedern eine andere Aufgabe: helft diesem Menschen! Bringt ihn wieder zurecht mit sanftmütigem Geist! Das tönt vielleicht einfach, aber wir wissen doch aus Erfahrung, liebe Gemeinde: Über einen Menschen reden, wenn er etwas Unrechtes tut, ist einfach. Es ist aber schwer, mit ihm zu reden, so dass er sein Unrecht womöglich einsehen und sich daraus lösen kann. Wenn wir versuchen, auf einen fehlbaren Menschen liebevoll zuzugehen, und das heisst: in der Sache fest und beharrlich und vielleicht sogar hart, aber auch umsichtig und sachlich, und im Ton sanft und mild und geduldig, dann merken wir, was für eine Aufgabe das ist, und werden bescheiden. Statt dass wir planen, berechnen, Konzepte entwickeln und anderen ihren Platz in diesen Planspielen zuweisen und sie verurteilen, wenn sie nicht darin funktionieren, stattdessen üben wir uns in der Kunst, wahrhaft zu lieben.

So erfüllen wir das Gesetz Christi, schreibt Paulus. Wir tun, was das Leben zum Leben macht und uns unter die Herrschaft dessen bringt, der das Eselsfüllen zu seinem Reittier gemacht hat.

IV

Eines, liebe Gemeinde, hilft uns, soweit zu kommen: Wir sollen statt auf andere auf uns selber schauen. Wenn wir andere ansehen – wo ist ein Mensch, den man nicht kritisieren kann? Wenn wir uns mit anderen vergleichen, finden wir fast bei jedem etwas, das lächerlich oder beschämend ist, so dass wir ohne weiteres uns selber auf die Schultern klopfen und uns attestieren können, dass wir doch noch um Etwilches besser sind. Auch in frommen christlichen Zirkeln ist es oft so, dass man sich gegenseitig auferbaut dadurch, dass man die Fehler anderer thematisiert und sich gemeinsam darüber entsetzt, wie unmöglich sich diese oder jene Menschen benehmen. Die Heuchelei, das Verzwängte, der falsche Schein, der fromme Klatsch und Tratsch ist eine grosse Versuchung, warnt Paulus. Wer meint, er sei etwas, schreibt er, obwohl er nichts ist, der betrügt sich selbst. Jeder, fährt er fort, prüfe sein eigenes Werk! Dann wird er Ruhm für sich selber haben, und nicht im Vergleich mit anderen. Wenn man sich selber ansieht und sich fragt, was man selber effektiv geleistet hat, wird man bescheidener.

Wir Reformierten zum Beispiel, liebe Gemeinde, können uns doch im Moment richtig gut fühlen im Vergleich mit der katholischen Kirche und ihren Skandalen. Wir haben keine Meldungen, dass bei uns Kinder missbraucht worden sind. Aber ist das wirklich,

weil wir etwas geleistet haben? Oder nur, weil wir den Entwicklungen den Lauf lassen, für die Kinder und die Jugendlichen gar nichts Besonderes aufzurichten versuchen, und darum, weil wir nichts tun, auch keine Fehler machen? Ein jeder prüfe sein eigenes Werk, mahnt der Apostel. Dann wird man sanfter auch denjenigen gegenüber, die sich offenkundig ungerecht verhalten haben.

Weil er das seinen Gemeindegliedern einschärfen will, geht Paulus am Schluss noch einen Schritt weiter und schreibt: Jeder wird seine eigene Last tragen. Das tönt zuerst einmal fast wie das Gegenteil dessen, was Paulus bislang gesagt hat. Aber diese doppelte Aussage gehört zusammen. Hier und heute, in der Gegenwart, sollen wir einer die Last des anderen tragen. Zuletzt aber, in der Zukunft, die über alles entscheidet, wird jeder seine eigene Last tragen. Der Reformator Martin Luther hat einmal ganz ähnlich argumentiert. Er musste nach seiner Verurteilung durch den Kaiser seine Wirkungskreis Wittenberg fernbleiben. Auf der Wartburg war er in Schutzhaft. Und während seiner Abwesenheit gingen die Entwicklungen in Wittenberg weiter. Die Gemüter waren erhitzt. Es wurde agitiert. Man fühlte sich stark, im Vergleich zu den zaudernden Altgläubigen sowieso. Viele wollten jetzt endlich ernst machen mit der Reformation, das Neue durchsetzen, schwungvoll die Kirche neu aufbauen. Luther bekam das zu hören und war alarmiert. Das war kein guter, sanfter Geist; da wollten vielmehr Eiferer stark sein auf Kosten von anderen. Voller Sorge ist Luther nach Wittenberg geritten. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt: Er ist wieder da! Als er dann auf die Kanzel stieg, die Kirche war ausnahmsweise bis zum letzten Platz voll besetzt, hielt er die erste einer Reihe von Wochenpredigten. Und mit seinen ersten Sätzen hatte er die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt. Wir sind alle zum Tod gefordert! Mit dieser Feststellung hat Luther seine Predigt eröffnet. Wir sind alle zum Tod gefordert, und ich werde dann nicht bei dir sein und du nicht bei mir; wir müssen ein jeder für uns selber zum Sterben gerüstet sein. Darum hilft das Gemeinschaftsgefühl nichts im Glauben. Jeder wird seine eigene Last tragen, schreibt Paulus. Deshalb ist es brandgefährlich, wenn wir uns im Glauben aufschaukeln in selbstsichere Stimmungen hinein und aus einem Gruppengefühl heraus unsere Urteile über andere fällen. Den letzten Weg müssen wir gehen, ohne dass eine solche Gruppendynamik uns trägt. Einzig Christus kann uns begleiten auf dem Weg, der aus allem Zeitlichen herausführt, durch die schmale Pforte des Todes hindurch in das ewige Leben. Kein anderer Mensch, einzig Christus kann uns auf diesem Weg begleiten – und wohl uns, wenn er das tut, so sanft, so voller Gnade, mit so grosser Geduld wie er sich den Menschen in der Stadt Jerusalem gezeigt hat.

Dahin also, liebe Gemeinde, will uns die kommende Karwoche und das Osterfest mit seinem strahlenden Geheimnis führen: Dass wir Jesus Christus hochachten und ihm das Lob singen, ihm allein. So finden wir zurück zum Ursprung des Lebens, kommen wieder hinein in den Frieden mit allem, was geschaffen ist, so dass eines das andere trägt. Statt dass wir die Umwelt immer noch rücksichtsloser ausbeuten und den Mitgeschöpfen immer noch mehr Lasten auferlegen, statt dass wir immer noch mehr wollen vom Leben und den Druck auf unsere Mitmenschen ständig erhöhen, statt dass wir so am Leben vorbeilaufen, prüfen wir unsere eigenen Werke, sehen dankbar, was wir haben leisten dürfen, aber werden auch bescheiden und nehmen nüchtern zu Herzen, wie wenig wir erreicht haben, wenn man an die vielen, grossen Nöte der Welt denkt. So werden wir sanfter und williger, die Last der anderen zu tragen. Denn bei uns und mit uns Jesus, der Christus, der die Last der Sünde der Welt getragen hat. Amen.